

Da gedachte Gott an Noah und an alles wilde Getier und an alles Vieh, das mit ihm in der Arche war, und ließ Wind auf Erden kommen und die Wasser fielen. Und die Brunnen der Tiefe wurden verstopft samt den Fenstern des Himmels, und dem Regen vom Himmel wurde gewehrt. Da verliehen sich die Wasser von der Erde und nahmen ab nach hundertundfünfzig Tagen. Am siebzehnten Tag des siebenten Monats ließ sich die Arche nieder auf das Gebirge Ararat. Es nahmen aber die Wasser immer mehr ab bis auf den zehnten Monat. Am ersten Tage des zehnten Monats sahen die Spitzen der Berge hervor. Nach vierzig Tagen tat Noah an der Arche das Fenster auf, das er gemacht hatte, und ließ einen Raben ausfliegen; der flog immer hin und her, bis die Wasser vertrockneten auf Erden. Danach ließ er eine Taube ausfliegen, um zu erfahren, ob die Wasser sich verlaufen hätten auf Erden. Da aber die Taube nichts fand, wo ihr Fuß ruhen konnte, kam sie wieder zu ihm in die Arche; denn noch war Wasser auf dem ganzen Erdboden. Da tat er die Hand heraus und nahm sie zu sich in die Arche. Da harrete er noch weitere sieben Tage und ließ abermals eine Taube fliegen aus der Arche. Die kam zu ihm um die Abendzeit, und siehe, ein Ölblatt hatte sie abgebrochen und trug's in ihrem Schnabel. Da merkte Noah, dass die Wasser sich verlaufen hätten auf Erden. Aber er harrete noch weitere sieben Tage und ließ eine Taube ausfliegen; die kam nicht wieder zu ihm.



1. Mose 8, 1-12

Liebe Gemeinde,

unser heutiger Predigttext erzählt, wie eine große Naturkatastrophe ihrem Ende entgegengeht. Für Noah und die Seinen ist noch einmal alles gut gegangen. Sie haben überlebt. Ganz langsam erholt sich die Erde wieder. Alles vorherige Leben ist allerdings untergegangen. Die meisten Menschen und Tiere fanden den Tod. Das ist schwer zu verkraften. Zumal Gott als der Verursacher benannt wird. „Als der Herr sah, dass ihre Bosheit groß war, reute es ihn, dass er die Menschen geschaffen hatte. Und er sprach: Ich will sie vertilgen von der Erde“ (6, 5-7).

Die Sintflutgeschichte steht nicht nur in der Bibel. Auch in anderen alten Kulturen erinnert man sich an eine riesige Überschwemmung, die fast die ganze Menschheit vernichtet hätte. Aber auch in der Gegenwart gibt es sie. So tötete am 2. Weihnachtsfeiertag vor 10 Jahren in Thailand ein Tsunami 8000 Menschen. Im vergangenen Land richteten Hochwasser und Überschwemmungen in ganz Mitteleuropa und auch in Deutschland schwere Schäden an. Und in diesen Tagen zerstören Wassermassen Teile von Indonesien. Die Sintflutgeschichte ist eine Urgeschichte des Lebens und Überlebens auf dieser Welt. Sie hat sich früher ereignet. Sie ereignet sich heute. Sie wird sich auch in Zukunft ereignen. So weit kann man das als nicht Betroffener relativ emotionslos feststellen. In dem Moment allerdings und an dem Ort, wo sich die Katastrophe ereignet, sieht es ganz anders aus. Da steht das ganze Leben und sein Sinn auf dem Spiel. Da stellen sich Fragen, die keine Antwort finden.

Auch der Glaube löst sie nicht auf. Im Grunde verschärft er sie. Denn der biblische Erzähler spricht von Gott als dem, der das nicht nur zulässt, sondern auslöst. Gott ist der Vernichter. Er rettet zwar einige. In Noahs Fall sogar die Guten. Man darf aber dennoch die Frage stellen, ob denn wirklich alle anderen böse waren und warum auch die Tiere unter der Bosheit der Menschen leiden müssen. Heute erst recht. Abgesehen davon, dass Naturkatastrophen kein Ansehen der Person kennen, ist es weltweit ja so, dass die armen und benachteiligten Länder

von ihnen besonders betroffen sind. Schon weil sie nicht in ökologische Maßnahmen investieren können. Auch deshalb lautet die Hauptfrage: Warum macht Gott das? Selbst wenn die Menschen alle böse wären, muss er sie deshalb töten? Die Todesstrafe ist sogar in humanen Staaten abgeschafft. Der liebende Gott sollte sie praktizieren? Das kann nicht sein. Am Ende sagt er zwar zu sich selbst: Ich will es nicht mehr tun. Und in dieser Wandlung Gottes spiegeln sich die kulturellen Veränderungen der Menschheitsgeschichte. Aber er begründet es damit, dass das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens nun mal böse von Jugend an sei und sich daran auch nichts ändern werde. Was ist das für ein Bild seiner Geschöpfe? Kann er solche Wesen denn lieben? Und letztlich hat er es ja doch auch wieder getan oder zumindest zugelassen. Siehe die genannten Beispiele. Wie kommen wir mit einem solchen Gott klar?

Nach der Tsunami-Katastrophe und nach der Hochwasserkatastrophe im vergangenen Jahr gab es viele Diskussionen über diese Fragen. Viele nachdenkliche Menschen, auch Pfarrer und Pfarrerinnen bemühten sich redlich, Antworten zu finden. Aber es lief letztlich doch nur auf zwei Erklärungsversuche hinaus, die zwar beide richtig sind, aber letztlich nicht befriedigen. Den einen habe ich indirekt schon angesprochen. Er lautet: Die Menschen sind schuld, weil sie die natürliche Umwelt zerstören und keine ausreichenden Katastrophenschutzmaßnahmen treffen. Die zweite Antwort hieß: Wo die Gefahr groß ist, wächst das Rettende auch. Also: Die Menschen besinnen sich auf ihre Nächstenliebe. Wie zuvor die zerstörenden Wasserwellen, so schwappen dann Wellen der Solidarität über die Katastrophengebiete. In der Not halten die Menschen zusammen. Das ist eine gute Erfahrung. Im Schlimmsten ist noch etwas Gutes verborgen.

Aber trotzdem: Was ist mit Gott? Die Bibel sagt uns ein paar Dinge über ihn, die wir nicht gern hören und die deshalb auch nicht so oft gesagt werden. Sie sagt uns außerdem etwas über uns selbst. Beides muss zusammen gesehen werden. Jesus und seine Jünger erlebten einmal mit, wie ein Turm mehrere Menschen erschlug. Für die Jünger war klar: Irgendjemand musste schuld sein. Sie fragten Jesus danach. Er antwortete: „Meint ihr, dass die 18, auf die der Turm von Siloa fiel und sie erschlug, schuldiger gewesen sind als alle anderen Menschen, die in Jerusalem wohnen? Ich sage euch: Nein; sondern wenn ihr nicht umkehrt, werdet ihr alle auch so umkommen“ (Lukas 13, 4f.). Damit meint er: Unglück kann nicht mit persönlicher Schuld erklärt werden und ist deshalb auch keine Strafe. Ein Unglück kann jeden und jede treffen, weil wir Menschen sind und nicht mehr im Paradies leben. Deshalb ist es auch eher das Normale, dass sich irgendwann im Leben ein Unheil über fast jedem Menschen zusammenbraut. Die beste Einstellung dazu wäre die Hiobs, der sagt: „Habe ich das Gute aus Gottes Hand genommen, sollte ich nicht auch das Böse aus seiner Hand nehmen?“. Dass das enorm schwer ist, weiß ich aus eigener Erfahrung. Aber es versöhnt mit dem Unglück.

In dieser Haltung steckt das Bild über Gott, das nicht bequem ist, aber - wie ich denke - das einzig mögliche: Aus seiner Hand kommt nicht nur Gutes, sondern auch das Schreckliche, zuletzt der Tod. Im konkreten Fall - wenn wir einen geliebten Menschen, womöglich noch einen gütigen Menschen verlieren - verstehen wir Gott nicht, finden ihn ungerecht und klagen ihn an. Das darf und soll sogar sein. Die Psalmen sind voll solcher Klagen unglücklicher Menschen gegen Gott. Aber sie verlassen ihn nicht. Sie reden mit ihm. Sie beten zu ihm. Sie fliehen von Gott zu Gott. Noch in dem tiefsten Gefühl der Verlassenheit schreien sie: „Mein Gott!“. Denn einen anderen gibt es nicht. Es gibt neben dem guten keinen bösen Gott. Es gibt nur den einen Gott, den wir über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen sollen. Auch wenn die Bibel vom Teufel spricht, dann nie so, als sei er auf gleicher Stufe mit Gott. Die Macht, die er hat, ist ihm von Gott gegeben - auf Zeit.

Und da setzt nun die gute Botschaft an. Das Böse hat seine Zeit. Kein Schicksalsschlag, keine Katastrophe dauert ewig. Auch der Tod hat nicht das letzte Wort. Das Leben kommt wieder. Die Taube trägt ein Ölblatt im Schnabel. Die Erde ist nicht ausgelöscht worden um der Bosheit des Menschen willen. Aus jeder Naturkatastrophe, selbst aus dem 1. Weltkrieg und dem Terror des Nationalsozialismus ist sie wieder auferstanden. Vielleicht ist das ein schwacher Trost für die Betroffenen. Jedenfalls solange sie mitten im Grauen leben müssen. Es klingt ein wenig wie der Satz „Das Leben geht weiter“, den man einem Trauernden nicht sagen sollte, weil er es im Augenblick der Trauer nicht empfinden kann. Aber doch ist es so. Irgendwann danach, wenn sich aus der Nacht ein neuer Morgen herauskristallisiert, dann beginnt auch für ihn das Leben neu.

Am Schluss muss noch etwas gesagt werden. Dass das Leben aus Ruinen aufersteht, ist auch noch nicht das letzte Wort unseres Gottes. Sein letztes Wort heißt: „Siehe, ich mache alles neu“ (Offenbarung 21,5). Die Erde wird nicht ewig stehen. Und für manchen Menschen kommt schon heute kein neuer Morgen mehr. Es gibt das Versinken des Lebens in der Nacht und im Nichts. Für einzelne, besonders schlimm getroffene Menschen. Aber nicht für Gott. Die Menschen, die seiner Sintflut zum Opfer gefallen sind, sind nicht aus seinem Gedächtnis verschwunden. Und andere schwer geschlagene Menschen auch nicht. Sie stehen seinem Herzen genauso nahe wie die Geretteten. Es wird einen neuen Himmel und eine neue Erde geben, in denen Tod, Chaos und Untergang keinen Platz mehr haben. Da hinein wird Gott uns auferwecken durch das Werk Jesu Christi. Denn er – der Gerechte – hat die Katastrophen der Menschheit an seinem Leib ertragen. Und er hat sie für alle Zeit und Ewigkeit überwunden. Amen.

Ursula Seitz,

Kirchenberg 13, 90482 Nürnberg, Ursula.Seitz@t-online.de